

EGON GERSBACH, *Baufunde der Perioden IIIb–Ia der Heuneburg*. Mit Beiträgen von HELGA VAN DEN BOOM, MICHAEL FRIEDRICH und SABINE HOPERT. Heuneburgstudien X, hrsg. von WOLFGANG KIMMIG. Römisch-Germanische Forschungen 56. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1996. 180 Seiten mit 71 Abbildungen und 13 Tafeln, Mappe mit 4 Seiten und 24 Beilagen. Preis DM 198,-.

Die Baufunde vom Ende der Lehmziegelmauer (Periode IVa) bis zum Untergang der eisenzeitlichen Heuneburg in Periode Ia sind Gegenstand des vorliegenden zehnten Bandes der ‚Heuneburgstudien‘. Mit dem im Vorwort vom Herausgeber angekündigten elften Band zu den reichen Importfunden soll die Reihe dann ihren Abschluß finden, während die Forschungen zu Grabfunden und Außensiedlung in die Publikationsreihe des Landesdenkmalamtes übernommen werden.

Der Aufbau des Buches folgt dem Muster des Bandes IX: Zunächst werden die acht Baustadien der Umwehrung der Perioden IIIb–Ia dargestellt sowie bautechnische Probleme erörtert (S. 5–56), daran schließt sich die Beschreibung der zugehörigen Baufunde im Innenraum an mit Ausführungen zu Bauelementen und Konstruktion (S. 57–125). Nach einer knappen Zusammenfassung (S. 126–129) folgen Bemerkungen zu den ‚Fürstensitzen‘ des Westhallstattkreises (S. 130–134) und zum Ende der Heuneburg (S. 135–141). Wiederum schließt sich die Vorlage einer Auswahl repräsentativer Hausinhalte an (S. 143–152), gefolgt von einem Kapitel zur riefenverzierten und schiebgedrehten Keramik (S. 153–168). Von besonderer Bedeutung ist der Beitrag von MICHAEL FRIEDRICH zur dendrochronologischen Datierung der Bohlen des verbrannten Nordwesttors der Periode Ia (S. 169–180).

Alle Umwehrungen der Perioden IIIb–Ia (Baustadien 11–4) bestanden aus mit Erde und Steinen verfüllten Holzkonstruktionen, die jedesmal von Grund auf neu errichtet wurden, nachdem ihr Vorläufer abgebrochen worden war. GERSBACH beschreibt anhand der Umwehrung IIIb/11, wie man sich diesen Abbruch jeweils vorzustellen hat.

Die gleichzeitige Existenz grundverschiedener Mauerkonstruktionen gibt zu denken, vor allem, wenn man sich vorstellt, daß die gesamte Umwehrung gleichzeitig errichtet worden sein soll. Besonders deutlich illustriert hat GERSBACH diesen Sachverhalt mit dem Versuch einer isometrischen Rekonstruktion einer Nahtstelle zwischen zwei solchen Konstruktionen an der Südfront während Periode IIIa (S. 21, Abb. 17). Dort trifft eine Mauer mit langrechteckigen Nutenpfosten in der Front auf eine schmalere, vergleichsweise einfach konstruierte dreipostige Mauer. Die Hintergründe für diese unterschiedlichen Konstruktionsweisen kann man nur vermuten, auf jeden Fall sind sie Ausdruck unterschiedlicher Niveaus in der Beherrschung von holzverarbeitendem Handwerk und Konstruktionstechnik. Zurecht weist GERSBACH auf ein interessantes Detail bei der Konstruktion der Nutenpfostenmauer hin, nämlich das Fehlen von Mittelpfosten (S. 15). Über die Art der Innenkonstruktion kann man sich nur den Kopf zerbrechen, schon weil die Nutpfosten und die eingefügten Bretter allein dem Druck einer eingefüllten Erde-Stein-Schüttung schwerlich standgehalten hätten. Derartige Details lassen den Wunsch nach zukünftigen Grabungen zur Lösung solcher Probleme als gerechtfertigt erscheinen, zumal der Stand der Erforschung der Mauerzüge als unbefriedigend angesehen werden kann (S. 29).

Vermutungen zu den technischen Hintergründen der unterschiedlichen Mauerkonstruktionen findet man gelegentlich in GERSBACHS Ausführungen (S. 31: Tätigkeit verschiedener Arbeitsgruppen); hinsichtlich der gesellschaftlichen Strukturen, die möglicherweise dahinterstehen, kann man freilich nur spekulieren: ein Gedanke wäre etwa, daß die Zuständigkeit für einzelne Mauerabschnitte (d. h. Verteidigung, Instandhaltung und -setzung sowie auch Neuerrichtung bei starken Schäden) in unterschiedlichen Händen gelegen hat. Dies steht dann in gewissem Widerspruch zur Vorstellung der Heuneburg als ‚Fürstensitz‘ unter der Herrschaft einer einzelnen Person oder Familie und läßt eher an ein wie auch immer getartetes ‚Zweckbündnis‘ mehrerer Familien denken. In mittelalterlichen Verhältnissen würde man vielleicht von einer Art ‚Ganerbenburg‘ sprechen, auch finden sich ähnliche Phänomene im urbanen Bereich: an die unter Bischof Burkhard im 11. Jh. errichtete Stadtmauer von Basel stoßen stadteitig Mauerzüge, welche eine Parzellierung nahelegen. Im Bereich dieser Parzellen sind wechselnde Mauerstärken, Nahtstellen, einmal auch ein Versatz zu beobachten. Dies führt zur Vermutung, „... daß die Stadtmauer in getrennten Baulosen von verschiedenen Bauherren errichtet worden ist.“ (R. D’AUJOURD’HUI, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Scriptum zur Frühgeschichte Basels. Überblick Forschungsstand 1989 [Basel 1990], 21). Die von GERSBACH an verschiedener Stelle hervorgehobene Tatsache der unmittelbaren Nachbarschaft eines ‚herrschaftlichen‘ Großbaus der Periode IIIa/10 mit dem sehr aufwendigen Süd-mauerabschnitt mit Nutenpfostenfront könnte übrigens durchaus in diese Richtung zu interpretieren sein.

Von den acht Mauerzügen fielen nach dem archäologischen Befund lediglich zwei einer Feuersbrunst zum Opfer (IIIa/10 und die letzte eisenzeitliche Befestigung Ia/4), alle anderen wurden nach natürlichen Alterungsprozessen erneuert.

Zurecht wird darauf hingewiesen, daß die Aufgabe des Donautores nach der Periode IIIa/10 eine einschneidende Maßnahme war, weil damit die kürzeste Verbindung zu einer Schiffslände an der Donau nicht mehr vorhanden war. Auch hier bleiben uns die Hintergründe zwangsläufig verborgen, sie könnten aber durchaus in den von GERSBACH vorgeschlagenen Veränderungen im Flußlauf zu suchen sein.

Ein bautechnisches Detail von überregionalem Interesse dürfte das Aufkommen der dreireihigen Pfostenmauern (Typ Heuneburg) in Periode IIIb/11 sein, zweifellos eine Neuerung gegenüber der seit der Bronzezeit am Ort belegten Kastenbauweise, schon weil sie einen geringeren Holzbedarf bedeutet. Die Holzbeschaffung in der näheren Umgebung war bei der relativ raschen Abfolge der Mauern sicher ein Problem. Auch eine Steinverblendung ist erst in der letzten Mauerphase Ia/4 sicher nachweisbar, eine Neuerung, die GERSBACH als eine Vorstufe der Pfosten-schlitzmauern vom Typ Altkönig/Preist bezeichnet.

Genau Entsprechungen zu der dreireihigen Pfostenmauer fehlen bislang, und es drängt sich die Frage auf, woher diese Neuerung stammt. Ebenso geben die erstaunlichen Mauerbreiten von bis zu 5,2 m zu denken. Möglicherweise läßt sich (aus der statischen Notwendigkeit) eine größere Mauerhöhe daraus ableiten. Verbunden mit dieser Problematik wird auf die sog. Hangpfosten eingegangen, eine den dreipostigen Mauern Ib4–Ib1/8–5 hangseitig vorgesetzte parallele Pfostenreihe, die sich vielleicht als Vorwerk deuten läßt. Nicht auszuschließen ist aber, daß sich der gesamte Befund zu einer mächtigen vierpostigen Mauer von 6–7 m Breite ergänzen läßt, die allerdings bislang einzigartig wäre.

Die Bemerkungen zu den Toren (S. 54–56) im Kapitel „Zu bautechnischen Problemen einzelner Teile der Bewehrung“ sind sehr knapp gehalten, doch findet man schon in den vorangehenden Kapiteln zur Umwehrung immer wieder Informationen zu diesem Thema. Zur Frage, warum die Tore der Nordwestseite stets einfach als axiale Durchgänge gestaltet waren, während das Donautor wesentlich aufwendiger tangential angelegt war, hätte man hier gerne Lösungsvorschläge gehabt. Leider ist die Wegführung der mittelalterlichen Flankenverteilung zum Opfer gefallen, was um so schmerzlicher ist, als sich die Frage nach dem Hauptzugang zur Burg ja auch im Zusammenhang mit der Außensiedlung stellt.

Das Hauptproblem bei der Erforschung der Baustrukturen im Innenraum der Burg stellt der auf spätere Planierungen und ackerbauliche Nutzung zurückzuführende Verlust des Großteils der Bauspuren dar. Folglich stützt sich die Kenntnis der Innenbebauung größtenteils auf einen mehr oder weniger breiten Streifen entlang der Umwehrung, wo die Siedlungsschichten noch vollständig oder weitgehend erhalten waren.

Von Bedeutung sind natürlich die Grundrisse von Großbauten, deren größter mit einer Grundfläche von 407,68 m² (inklusive Anbau) zur Periode IIIa gehört und wegen einer Herdstelle und einem Doppelbackofen sicher als Wohngebäude anzusprechen ist – über den mehrfach verwendeten Begriff ‚Herrenhaus‘ mag man streiten, mangels besser treffender Termini hat er m. E. einsteilen durchaus seine Berechtigung. Im Hinblick auf die unmittelbare Nähe des Großbaus zur Mauer sei darauf hingewiesen, daß sich Ähnliches bei griechischen Siedlungen archaischer Zeit findet (vgl. F. LANG, *Archaische Siedlungen in Griechenland. Struktur und Entwicklung* [Berlin 1996] 21 ff. bes. 27), sich möglicherweise also auch darin griechische Einflüsse äußern. Der Fund von 18 kegelförmigen Webgewichten in Haus Nr. 6 der Periode Ia bestätigt die mehrfach von GERSBACH erwogene Deutung von kurzen Gräbchen als Spuren der Bodenverankerung von Webstühlen. Die Abgrenzung von Gebäudekomplexen durch Zäune und Palisaden wird mit dem Begriff ‚Rechtsbezirk‘ in Zusammenhang gebracht (S. 102) – ein weitgehend neutraler Terminus, der mehr oder weniger immer zutrifft. Sollte man angesichts der teilweise feststellbaren Funktion der Bauten (Wohnhäuser, Speicherbauten, Nebengebäude) nicht auch den Begriff der ‚Wirtschaftseinheiten‘ in die Diskussion bringen? Dies bewußt mit der Konsequenz, einen landwirtschaftlichen Hintergrund ins Spiel zu bringen, auch wenn er die Vorstellung von der Innenstruktur eines fürstlich-aristokratischen Dynastensitzes stört.

Bei der Diskussion der Dachkonstruktionen (S. 107) geht GERSBACH für die Grundrisse ohne innere Firstpfosten lediglich von der Möglichkeit eines Rofendaches mit Firststielkonstruktion aus. Angesichts der offensichtlich hochentwickelten Zimmermannstechnik auf der Heuneburg (belegt durch die Holzkonstruktionen der Umwehrung) sei hier auch auf die von A. ZIPPELIUS bereits für die Urnenfelderzeit vorgeschlagene selbsttragende Dreieckskonstruktion aus Sparren und Binderbalken hingewiesen, die bei besserer Stabilität eine geringere Dachlast und einen nutzbaren Dachraum bedeutet (A. ZIPPELIUS in: F.-R. HERRMANN, *Hausgrundrisse aus einer urnenfelderzeitlichen Siedlung von Künzing/Niederbayern. Ausgrabungen in Deutschland 1* [Mainz 1975] 166 ff.).

Im Zusammenhang mit den verschiedenen Öfen wird die Frage der Verarbeitung von Eisen aus Bohnerzen angesprochen (S. 115 f.) und die Existenz von Schmiedewerkstätten im Gebiet nordöstlich des NW-Tores postuliert, weil in diesem Gebiet massiert Schmiedeschlacken gefunden wurden. Generell können die Aussagen zu handwerklichen Tätigkeiten wegen der Befundlage weitgehend nur Vermutung bleiben, doch darf man gerade hierzu auf die Befunde der Außensiedlung gespannt sein, wo man so feuergefährliche Handwerksbereiche eher bzw. zahlreicher vermuten würde.

Mit der Annahme, in dem Großbau der Per. IIIa/10 und ähnlich großen Gebäuden an derselben Stelle in Per. IIIb/11 und Per. II/9 jeweils die Repräsentations- und Wohnbauten der herrschenden Familie identifiziert zu haben (S. 119), wird noch über die Bedeutung des bereits erwähnten Begriffs ‚Herrenhaus‘ hinausgegangen. Hier betritt man m. E. doch etwas unsicheren Boden, zumal man weite Teile der Innenstruktur noch überhaupt nicht kennt. Vielleicht hat es ja zeitgleich mehrere dieser Großbauten gegeben. Hatte die herrschende Familie (oder die herrschenden Familien?) überhaupt ihren dauerhaften Wohnsitz in der Burg, oder gab es auch in der Außensiedlung ‚Herrenhäuser‘? Man denke etwa an die unter den Hügeln der Talhau-Nekropole gelegenen älteren Großbauten. Diese ins Spekulative hinein gestellten Fragen sollen nur verdeutlichen, wie wenig wir bislang von den Bebauungsstrukturen der sog. Fürstensitze wissen, was GERSBACH an anderer Stelle ebenfalls betont (S. 130).

In einer Zusammenfassung zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur der ‚Fürstensitze‘ des Westhallstattkreises (S. 131–134) werden u. a. nochmals die beiden Faktoren diskutiert, die als Grundlage für die überregionale Bedeutung der Heuneburg angenommen werden: ihre verkehrsgeographische Gunstlage und die Eisengewinnung im Hinterland, bzw. auf der Schwäbischen Alb. Welcher dieser Faktoren der wichtigere für die Ausbildung und ‚Machtentfaltung‘ auf dem Weg von der befestigten Siedlung zum ‚Fürstensitz‘ war, darüber kann man noch lange streiten, zumal für ihre Beurteilung bislang kaum tragfähige archäologische Fakten im Vorfeld der Heuneburg zum Vorschein gekommen sind. Vor allem die zum Donautor gehörige Schiffslande würde man in diesem Zusammenhang gerne als Ziel archäologischer Projektion sehen. Nochmals angemerkt sei, daß Hinweise auf eine landwirtschaftliche Komponente in der Wirtschaftsstruktur der Heuneburg m. E. durchaus vorhanden sind, besonders die Speicherbauten, die ‚Dreipfostengestelle‘ und die weitläufigen Zaunsysteme ab Per. II/9 erinnern an ländlich-bäuerliche Siedelmuster.

In einem kurzen Kapitel „Zum Ende der Heuneburg“ (S. 135–141) nimmt GERSBACH Stellung zur nach wie vor kontroversen Diskussion um die relativ- und absolutchronologische Einordnung der Burgperioden. Als Mittelpunkt kristallisiert sich dabei die Problematik um zwei Fundgruppen heraus, nämlich das Fehlen klassischer Frühlatène-Fibelformen einerseits und das von verschiedener Seite festgestellte Vorhandensein von Latène-A-Formen in der Drehscheibenkeramik andererseits – die Frage also, ob die Heuneburg noch während Ha D3 oder erst in LT A ihr Ende gefunden hat. Die Meinungsverschiedenheiten beziehen sich letztlich darauf, ob man den Fibeln oder der Keramik mehr chronologisches Gewicht zugesteht. Der Hinweis GERSBACHS auf ein frühlatènezeitliches Konstruktionsmerkmal an einer Fibel aus der Bauschicht Ia ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung (S. 136), faktisch noch weiter ist ja schon L. PAULI gegangen, der einige Fibeln der Heuneburg sogar mit LT B-Typen in Verbindung sah (L. PAULI in: H. BENDER/L. PAULI/I. STORR, *Der Münsterberg in Breisach II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 40 [München 1993] 158 f.). Mit der dendrochronologischen Datierung verkohlter Hölzer des NW-Tores der Periode Ia/4 durch M. FRIEDRICH (S. 169–180) kam aber nun von seiten der Naturwissenschaft ein gewichtiges Argument für ein Ende der Heuneburg vor dem Beginn der Frühlatène-

zeit hinzu. Ein Fälldatum zwischen 530–510 v. Chr. für die Hölzer des jüngsten Tores würde jedenfalls gut zu dem Fehlen echter LT-A-Fibel passen. So hat auch kürzlich M. P. SCHINDLER geurteilt und darauf hingewiesen, daß die Stufe Ha D3 „aus gutem Grund seit jeher anhand von Fibeln und nicht von Keramik“ definiert werde (M. P. SCHINDLER, Frühe scheibengedrehte Keramik von der Alttothenburg/St. Iddaburg, *Helv. Arch. 27* [106/108] 1996, 107 ff., bes. 109). Andererseits sollte man die chronologische Relevanz von Keramik aber auch nicht so einfach aus der Diskussion bringen. Grundsätzlich wäre m. E. zunächst zu klären, warum sich die Stufengliederung der Keramik nicht immer mit derjenigen der Metallfunde deckt. Für die Hallstattstufen C und D hat J. BIEL schon einmal darauf hingewiesen (J. BIEL, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 24* [Stuttgart 1987] 102), für die Späthallstatt- und Frühlatènezeit hat B. RÖDER den Gedanken aufgegriffen und weitergeführt (B. RÖDER, Frühlatènekeramik aus dem Breisgau – ethnoarchäologisch und naturwissenschaftlich analysiert. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg 30* [Stuttgart 1995] 145 ff.): dort sind auch weitere relevante Probleme aufgeführt, etwa die Seltenheit von Fibeln in Frühlatènesiedlungen (ebd. S.145) und die Vergesellschaftung derselben („Latène-“) Drehscheibenkeramik mit Ha D3-, LT A- und LT B-Fibeln (ebd. S. 147). Der Hinweis, „daß der Umschwung zu Latène-Formen in der Keramikentwicklung möglicherweise früher erfolgte als in der Fibelentwicklung“ (ebd. S. 147) gibt die Richtung an, in welcher wenigstens ein Teil der chronologischen Probleme zu lösen sein könnte: Der Kulturwandel muß nicht zwangsläufig auf allen Ebenen der materiellen Kultur synchron verlaufen sein (ebd. S. 148). Somit scheint auch das Ende der Heuneburg weniger ein chronologisches als eher ein definitorisches Problem zu sein, je nachdem, ob man die (Hallstatt-) Fibeln oder die (Frühlatène-) Drehscheibenkeramik als definierendes Kriterium benutzt. Das größte Problem ist aber damit nicht zu überwinden, nämlich die erhebliche Diskrepanz zwischen den naturwissenschaftlich gewonnenen und den (über die Importgüter) archäologisch bestimmten absoluten Daten. Daß dies nicht nur bei der Heuneburg ein Problem ist, mag der Hinweis bei RÖDER auf den Befund von Neunkirch im Klettgau zeigen, wo nicht nur die Fibel- und Keramikchronologie auseinanderklaffen, sondern auch die drei ¹⁴C-Daten nicht gut in den archäologischen Rahmen passen wollen (ebd. S. 148).

Man darf in der Tat gespannt sein (GERSBACH, S. 141), wie sich diese Gegensätze einmal auflösen lassen – im Fall der Heuneburg wird man hierzu von der Bearbeitung des Importmaterials einen weiteren Schritt erwarten dürfen, ebenso müßte die Gewinnung weiterer dendrochronologischer Daten für hallstattzeitliche Fundzusammenhänge vorrangig im Umfeld der Heuneburg betrieben werden. Auf den Befund von Oggelshausen-Bruckgraben im südlichen Federseemoor sei hier hingewiesen, wo ein Fundkomplex der Stufe Ha C/D1 mit Daten zwischen 718 und 654 v. Chr. zusammengebracht werden konnte (A. BILLAMBOZ/J. KÖNINGER, *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995*, 96 ff.).

Wie bereits für die Perioden IVC–a hat H. VAN DEN BOOM auch für die Perioden IIIa bis Ia einige Hausinhalte, bzw. mit Hausböden verbundenes Fundmaterial zusammengestellt. (S. 143–152). Es handelt sich um Haus 6 der Per. IIIa, Haus 1 der Per. Ib/1 und Haus 7a der Per. Ia. Wichtig ist zweifellos der Hinweis auf die Befundsituation und die damit verbundenen Schwierigkeiten, Funde den einzelnen Hausböden sicher zuzuweisen (S. 146). Analog zu den Baustrukturen lassen sich auch im Keramikspektrum der jüngeren Heuneburgperioden Anzeichen für gesellschaftlich relevante Veränderungen erkennen (S. 148).

S. HOPERT stellt in einer Ergänzung zu den Arbeiten von A. LANG riefenverzierte und scheibengedrehte Keramik der Grabungskampagnen 1974–1985 vor (S. 153–168). In diesem Kapitel finden sich mehrfach Hinweise auf die Vergesellschaftung von leisten- und wulstverzierter Keramik mit Frühlatène-Metallfunden in Gräbern, was für das oben angesprochene Problem des Endes der Heuneburg, bzw. die Ha D3/LT A-Diskussion von Bedeutung ist.

Im letzten Kapitel des Buches legt M. FRIEDRICH die Ergebnisse der dendrochronologischen Datierung der Fahrbahnbohlen des NW-Tores der Periode Ia/4 vor (S. 169–180). Welche Probleme sich für die Archäologie aus dem Fälldatum 520 ± 10 v. Chr. ergeben, wurde oben bereits beschrieben. Aber hier Lösungswege zu finden, ist leichter gesagt als getan. Weiterführen können Fundsituationen, wo datierte Hölzer in geschlossenem Fundkontext mit charakteristischen Metall- und Keramikformen in ausreichender Menge vergesellschaftet sind. Das Bestreben der Archäologen, Zeitstufen möglichst eng zu umschreiben, läßt vielleicht manchmal zu wenig Spielraum für die unterschiedlichen Zeitspannen, in denen ein Kulturwandel sich vollziehen kann, noch dazu wenn er nicht auf allen Ebenen synchron abläuft. Diese Unwägbarkeiten sollte man bedenken, wenn man sich fragt, ob ein Befund „noch hallstattzeitlich“ oder „schon frühlatènezeitlich“ ist. Die Grenzen sind eben definitorischer Natur und können nur Annäherung sein. Beschränkt man die Aussagen auf die Zusammensetzung der Sachkultur, so heißt das für die Heuneburg: Die scheibengedrehte Keramik zeigt bereits formale Beziehungen zum Frühlatène, aber es fehlen noch echte LT A-Metallformen.

Die Forschungen zur Heuneburg sind mit dem angekündigten letzten Band der Heuneburgstudien zu den Importfunden keineswegs abgeschlossen. Sie werden von der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes weiter betrieben und widmen sich nun vermehrt der Außensiedlung und dem Umland (vgl. hierzu S. KURZ, Neue Ausgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Herberlingen-Hundersingen, Kr. Sigmaringen. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995*, 105 ff.; ders., Der Ringelei bei Ertingen, Kr. Biberach – ein hallstattzeitlicher Großgrabhügel? *Fundber. Baden-Württemberg 21*, 1996, 213 ff. bes. 223 f.), was angesichts der oben immer wieder dargelegten Fragestellungen auch konsequent erscheint. Da uns mit diesen Arbeiten Erkenntnisse zu wirtschaftlichen Grundlagen, der Genese und der Einbindung sog. Fürstentzettel der Späthallstattzeit in die regionalen Siedlungsstrukturen erschlossen werden, darf ihnen die siedlungsarchäologische Forschung mit Spannung entgegensehen.

Anschrift des Verfassers

DR. GÜNTHER WIELAND
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstr. 193
70178 Stuttgart